

„Wenn keine äußeren, besonders ungünstigen Umstände eintreten, glaube ich Ihnen noch etwa vier Tage versprechen zu können.“

„Ist jede Hoffnung, daß ich mit dem Leben davontomme, ausgeschlossen?“

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“

„Ich wünsche keinen religiösen Trost, sondern ein rein wissenschaftliches Urtheil von Ihnen zu hören. Kann ich am Leben erhalten bleiben?“

„Nach menschlicher Voraussicht — nein.“

„Das ist mir lieb. Ich will die Niederlage und die Schmach meines Vaterlandes nicht überleben. Aber ich habe noch eine Bitte.“

„Äußern Sie dieselbe. Wenn irgend möglich, erfülle ich sie gerne.“

„Mein väterliches Schloß, das des Grafen Hénon, ist hier in der Nähe. Ich bin der einzige Sohn meiner Eltern. Kann ich nicht dorthin gebracht werden, um dort zu sterben? Die Kostenfrage ist ganz nebensächlich.“

„Wo ist dieses Schloß?“

„In Frenois bei Sedan, achtzehn Kilometer von hier.“

„Bis dahin sind unsre Truppen noch nicht vorgeedrungen. Deshalb halte ich die Erfüllung Ihres Wunsches leider nicht für möglich.“

Auf diese Worte des Stabsarztes schloß der arme Verwundete seine Augen und seufzte leise, aber doch so, daß es Hans verstand: »Oh ma pauvre mère!«

Unser Freund empfand inniges Mitleid mit dem schönen, so schwer zerschossenen und nun rettungslos verlorenen Offizier. Deshalb wollte er versuchen, ihm die Erfüllung seines letzten Wunsches zu ermöglichen, und bemerkte daher zu dem Doktor: „Herr Stabsarzt, dürfte ich vielleicht rasch zum Stabe des Kronprinzen eilen. Vielleicht gelingt es, die Erlaubnis zur Überführung des Verwundeten nach Frenois zu erlangen, wenn die Verhältnisse genau geschildert werden.“

Der Franzose warf Hans einen dankbaren Blick zu.

„Gut,“ meinte der Stabsarzt. „Ich will Ihnen sogar eine kurze Notiz mit meiner Ansicht über die Wunden des Lieutenants mitgeben. Dann versuchen Sie Ihr Heil.“

Auf einer Meldefarte äußerte sich nun der Stabsarzt in